

29

ADOLF SCHUSTERMAN
ZEITUNGSNACHRICHTEN - BUREAU
BERLIN SO. 16, RUNGESTR. 22-24.

Zeitung: **Dresdner Volkszeitung**

Adresse: **Dresden**

27. SEP. 1917

Datum:

Von Otto Flaks.

Logbuch — das ist ein Titel, der den Leser lockt, wie er den Verfasser gelockt hat; denn diesen Namen führten die Fahrtenberichte, in denen die Schiffskapitäne vergangener Zeiten „Abenteuer und schreckliche Angst, geistliche Begegnungen und unbekannte Gründe“ aufzeichneten. Das erweckt starke Vorstellungen, und der Verfasser fühlt, daß er sie gleich in einem kurzen Vorwort um das Nötige dämpfen muß. Flaks Logbuch ist ein Reisejournal, in dem er von Paris und Konstantinopel, vom Elbja, von deutschen Landschaften und belgischen Städten erzählt. Ein Buch dieser Art hat immer wieder seinen Reiz, wenn es sich nicht nur darauf beschränkt, ein feuilletonistisches Bilderbuch unter vielen zu sein — die sich dann untereinander ähneln wie ein Ansichtskartenalbum dem andern. Flaks Buch hat diesen Reiz: Einsichten zu geben in Länder und Völker. Flaks ist Dichter — er hätte seinem Buche die Worte Helene Böhlau als Motto voranzusetzen dürfen: „Ein Dichter sieht die Dinge ungewohnt, immer neu, immer zum erstenmal. Das ist die große Gabe und die tiefste Weisheit.“ Diese immer neu erlebende, immer dichterisch gefallende Erregbarkeit der Sinne gibt seinen Schilderungen die erquickende Frische — die geistige Klarheit des geschilderten Urteils bewahrt den Dichter davor, ausnahmslos entzündet zu schwärmen. „Flaks zugleich geschmeidige und den Stern treffende Sprache“ schafft Bilder, die oft auf zwei, drei Seiten in knapper Kürze den Stoff einer ganzen Novelle zusammenbringen. Beispiele dafür sind die Stücke „Die Tote“ und „Parties Broi“. Immer ist Flaks Darstellung lebensvoll, eindringlich, bildkräftig — die Schilderung eines Pflanzengriffs, straff in den Rahmen einer einzigen Seite gepaßt, ist ein Meisterstück dieser Art unter vielen. Der Leser erlebt, was Flaks schildert. Man gelangt es, zwischen Worten und Zeilen den Schimmer fühlen zu lassen, der die Dinge des Lebens umgibt und der unterm groß zusammenfassenden Wort verweilt wie der zarblaue Hauch herbtreifer Pflaumen. Kleine Erlebnisse werden der klar erfassenden Betrachtung des Dichters zu Symbolen, gesättigt von tieferer Bedeutung. Manchmal, in einem Bilde des Alltags, glitzert ein Gedanke auf, formlos schön und edel wie ein geschliffener Stein, und betrachtet längst gekannte Dinge mit einem neuen Lichte. Ich fühle an diesem Buche die Lust, die es bereitet, das fliehende Wesen plötzlich aufblühender Erkenntnisse mit der schreibenden Feder zu erfassen — das heißt: schießende Forellen im klaren Bachwasser zu greifen. Es ist eine Kunst.

Ein besonderer Reiz des Buches liegt in den die Völker beurteilenden Gedanken, mit denen das bunte Gewebe der Bilder durchschossen ist — Völker, die heute als Feinde gegeneinander stehen: Deutsche, Franzosen, Belgier. Flaks ist Elässer von Geburt, der sich als Deutscher fühlt und der Frankreich liebt. Sein Herz schlägt für beide Völker, und beide Völker beurteilt er kritisch in ihren Vorzügen und ihren Schwächen. Manchmal mag sein Urteil kühl erscheinen — in Wirklichkeit ist diese kühle tiefe menschliche Einsicht in die Relativität aller Dinge, ist unbefangene Objektivität: „Nichts ist so fruchtbar, als sich zu fragen: wie würdest du an der Stelle dieses Menschen denken?“ — Und das ist richtig, denn: „Urteile sind in Kriegzeiten bedenklich rasch zur Hand. Worauf gründen sie sich? Auf einen Eindruck. Was ist ein Eindruck? Oft etwas wundervoll Entschiedenenes und Entscheidendes, oft nur eine anmaßende Ungerechtigkeit.“ Deutsche gibt es, die in jedem Franzosen nur noch die „Kreuzung zwischen Tiger und Affen“ sehen wollen — Franzosen gibt es, die den Deutschen nur noch als die von Professor Verillon „wissenschaftlich bemessene“ Bestie hassen. „Ein anständiger Mensch muß im Kriege jeden Versuch, den Gegner schlechter oder dümmere als die eigene Nation hinzustellen, zurückweisen. Die deutsche Presse begeht Sünden, aber die französische Verbrechen. . . Ich warte auf den Rückschlag der französischen Intelligenz und lehne von vornherein die Selbstgefälligkeit ab, mit der deutsche Blätter ihn begrüßen werden.“ Flaks nennt es trostlos, in der Literatur als Verfasser von Satzgefängen weiterzuleben, und dieser Wille, der immer wieder aus dem Buche spricht, nach beiden Seiten kritisch, aber gerecht zu urteilen, tut wohl. Der Krieg wird zu Ende gehen und die Soldaten, die heute Auge in Auge mit den Franzosen kämpfen müssen, werden ein anderes Wissen vom Franzosen mit nach Hause bringen. Sie urteilen heute schon anders — ich weiß, daß mir die Erinnerung an die französischen Menschen der Dörfer hinter der Aisnefront, die drei Monate lang unsere Wirte waren, immer stärker sein wird als alle geschriebenen Urteile. Und die französischen Soldaten der Front und die in den deutschen Gefangenenlagern werden, einmal befreit von der auto-suggestiven Wirkung des Krieges, anders über Deutschland und Deutsch urteilen, als es heute die leidenschaftlich erhitzte französische Presse tut. Frankreich hat den Feind tief im Lande sitzen, das läßt vüldert vieles verstehen: „Wie würden wir es halten, wenn bei uns die Engländer säßen?“

E. H.

Sechs Monate war er von seiner Welt ferngehalten worden, der Welt seiner Gedanken, die ein geistiger Mensch über der realen einrichtet, wie man ein Laboratorium einrichtet, um die Grundstoffe aller Dinge noch einmal zu untersuchen und die Erscheinungen des Lebens nachzuprüfen — eine Welt, in der nichts vorkommt, was nicht auch in der realen Tageswelt vorkäme, eine Welt mit den hohen Gewölben der Unendlichkeit über dem Wirrwarr der kleinen Erscheinungen und dem beängstigenden Haufen der tausend Erfahrungen.

Sechs Monate war er Soldat gewesen, und auf den hohen Bettstellen der Baracken, in den Federbergen des börslichen Quartiers, den Reihenlagern des Lazarets hatte er vor dem Einschlafen, zwischen Müdigkeit und Aufstehen, an diese Welt wie an ein Haus gedacht, dessen Tür man verriegelt hat, weil man auf eine weite Reise gegangen ist.

Er besagte sich nicht, denn es war Krieg und wie alle anderen hatte er sein Opfer und seinen Verzicht dazubringen — großes und erhabenes Massenschicksal, von dem sich nur ein Feindling, der nicht menschlich zu denken gelernt hat, ausschließen könnte. Aber er dachte doch mit Sehnsucht an das Reich, das er bewohnt hatte, und das war seine Art von Heimweh, wie andere nach ihrer Frau, nach ihrem Geschäft Heimweh haben.

Und während sie diesem Heimweh noch lange nicht nachgeben durften oder, wie viele, nie mehr es fühlten, weil sie im Krieg hinweggerafft wurden, verlebte ihn ein milderer Kos eines Tages aus dem großen Soldatenlager in ein Bureau, in die vollgefüllte Hauptstadt des eroberten Landes, und erlaubte ihm, sich in ihr in seinem gewohnten Anzug in voller Freiheit zu bewegen.

Fünf Tage lang kam er nicht zur Besinnung; die neuen Freunde nahmen sich seiner an, und weil sie sagten, daß er ausgehungert sei, führten sie ihn in die glänzenden Speisehäuser, in die lichtüberfüllten Tanzsäle, in die von Lachen, farbigen Klaffen, Freiheit und Geist erfüllten Theater, in die Straßen der gekümmelten und vibrierenden Erregung, in den ersten Salon, wo wieder eine mutige Frau Freund und Märthrerhaft grollenden Feind vereinte, in Nachmittagees und Abendkonzerte.

Aber am sechsten war er plötzlich allein, so allein, wie man es nur in einem bewegten Kreise sein kann, der sich durch den Zufall für einen Abend auflöst, weil jeder seinem Ziele nachgeht.

Er atmete auf, und während er in den Sälen eines Cafés saß, machte er sich in Gedanken stürmisch auf den Weg zu dem einsamen Tor, das seine „Welt“ verschloß, öffnete es, sah sie dahliegen, verstand, nicht mehr von dem Hauch der täglichen Anwesenheit erwärmt, und erlebte, durch nichts vorbereitet, aber sofort ganz, restlos begreifend, die entsetzliche Offenbarung, daß er in seinem letzten Kern ein Schwächling war: denn es graute ihm vor der Energie des Wiedererobers.

Still schloß er die Tür, und nun sah er da, von Melancholie ertränkt, schlaff, gleich einem alten Mann, der nicht mehr die Kraft fühlt, von vorne zu beginnen. Wie ein Ausgestoßener schlich er durch Seitenträgen nach seiner Wohnung. Nicht mehr arbeiten können — fanatisch, radikal, selbstzerstörerisch verachtete er sich.

Er hatte die Probe nicht bestanden, den Mut zum neuen Anlauf nicht mitgebracht, es fehlte an dem, was wesentlich und entscheidend war, dem Willen, über den sich nie etwas aussagen läßt, der nur in solchen kritischen Momenten ist oder nicht ist.

Eine geheime Hoffnung war freilich noch in ihm: der nächste Tag. Vielleicht stand er auf und hatte es, das alte Verlangen nach seiner Arbeit, diese seine Sinnlichkeit, die wie eine erfahrene Werbung, ein unermüdlicher Angriff, eine Befessenheit, eine disziplinierte Gemaltätigkeit ist.

Wie er den Zustand nachfühlte, und wie ohnmächtig er dann war, ihn zu haben.

Er brachte den Tag damit zu, Bücher anderer zu lesen, wie er sonst wohl getan hatte, um in der Vergleichung auszuruhen oder, wenn er auf Gelantes tief, einen Herzenbruder neben sich zu wissen und die Legitimität des eigenen Ehrgeizes zu fühlen. Denn das ist das Neueste, was ein Künstler dem anderen an Anerkennung entgegenbringen kann.

Und siehe, er erregte sich wohl über die Mittelmäßigkeit dessen, was er las, aber er hatte Angst, ohnmächtige Angst, wenn er an die Anstrengung dachte, die es bedeutet, Menschen zu erfinden, sie so zu zwingen, daß sie vor dem inneren Auge stehen, Schemen mit Mut zu füllen, ihr Gott zu sein, der ihnen das Leben gibt.

Im Theater sah er ein Lustspiel, das nicht viel mehr als eine Poffe war. Selbst dazu gehörte eine zulängliche Kraft, ein Glaube, ein Wille, und wenn es nur der zur Banalität war.

Das blendete ihn, es war Erkenntnis, Weisheit, Einsicht. Wie hätte er sie früher dankbar hingenommen und die Lehre für seine Person daraus gezogen.

In einem Tanzsalon bemerkte er eine junge Französin von

siebzehn, achtzehn Jahren. Sie trug ein Brokathäubchen auf gold-blonden Locken, die ihr gelöst auf die Schultern fielen, als sei sie Ninon de Lençois, deren starke, königliche Nase und schmalen Mund sie hatte.

Unter Mädchen mit starken Hüften und straffen Beinen, trifol-bekleideter Augenweide der ausgehungerten Beurlaubten war sie, schmal in den Schenkeln und zart im Busen, Genius, Nase, Geist, der seinen Körper erschaffen hat, Erregtheit, Blut, tanzende Mänade aus verfeinerten Generationen.

Unmittelbar dachte er: wenn ich ein junger Herzog wäre, würde ich sie heiraten, die meinesgleichen, Stawesgenossin durch die Gnade ihrer nervösen Beine ist.

Er machte den Versuch, sie an sich zu ziehen. Sie setzte sich sofort zu ihm, aber ihre Blicke gingen über ihn hinweg. Weil sie meine Schwäche fühlt, bekannte er vor sich selbst und ging.

Naserei ergriff ihn, zu Hause bedeckte er einen Bogen Papier mit Versen, die er sich entriß; am nächsten Morgen wollte er sie auf dem Bureau durcharbeiten — es war ein Gestammel, ohne Kraft.

Da gab er es auf und ging in die Ruhe ein, in die mild gleichmäßige und ausgefüllte Bureaukratie, die bisweilen den Ritzel der kleinen Macht schenkte, wenn die Wittsteller demütig nahten. „Wenn ihr mühtet,“ sagte er hinter ihnen her, „was für ein armer Feigling ich bin.“

Er wurde ganz sanft, er schrieb in sauberer, zarter Schrift seine Berichte, dann ging er in die Restaurants und aß sorgfältig und gewählt, oft von geheimem Schluchzen erschüttert, aber immer sich trotzig an dem Gedanken aufrichtend, daß es auch etwas wert sei, die Lebensbahn für alle Zeiten ruhig und glatt vor sich liegen zu sehen.

Auch im Traum türschte er manchmal auf, aber nicht oft, und man konnte leben, ohne wahrhaftig zu sein — es war sogar eine Kunst, die Hingabe verlangte.

Eines Nachmittags schlief er auf dem Sofa ein. Als er sich erhob und zum Waschtisch am Fenster trat, bemerkte er, daß es draußen Frühling wurde. Im Garten stand ein Baum, die Zweige noch schwarz, an den Enden trug er schwellende Knospen.

Und diese Knospen schautellen sanft, die Nester wiegten sich.

Seltzam, kein Windhauch ging, und sie wiegten sich doch.

Ein Schauer lief durch ihn — welche Kraft war denn in seinem Auge, daß er das sehen konnte, daß es ihm auffiel?

Er betrachtete den Baum fest: der Baum wiegte sich aus eigener Lust, in Entzücken. Er belauschte ihn, er fühlte mit ihm, er, er war der Baum, er sah die ungeheure Inbrunst, die stille Arbeit der inneren Vorgänge, den körperlichen Moment des Aufblühens, der kreisenden Säfte.

Eine namenlose Zärtlichkeit ergriff ihn, eine große Dankbarkeit, eine Furcht auch, in der nächsten Minute das alles nicht mehr fühlen zu können.

Und er erkannte in diesem Augenblick: wir können nichts dazu tun, um stark zu sein; es ist ein Geschenk, demütig zu nehmen und sorgfältig zu verwalten.

Eine Drossel flog auf den Baum, schwarz auf schwarzem Ast, ein kleiner, schwerer Körper, der trunken zu singen begann. „Vogel, lieber Vogel,“ stammelte er. Und war an diesem Nachmittage Kind, genährt von aller Liebe, gütig gegen alle, fühlend, was Menschen sind.

Am Abend ging er zu Ninon. Sie war stürmisch verliebt — in ein Mädchen, das einen breiten, weichen Mund hatte und sich ihr in jeder Bewegung hingab. Ninon zeigte den Männern in hochfahrender Deutlichkeit, wie es mit ihr stand. Zu ihm sagte sie, als er sie fragte, ob sie nun seine Freundin sein wolle, mit der höflichen Bestimmtheit ihrer Nation, die so menschlich über die Mathematik dieser Dinge redet:

„Ich schwöre nicht, daß ich nie mehr Männer lieben werde — aber sehen Sie, im Augenblick finde ich sie von ganzem Herzen dumm und häßlich. Es ist gut, in den Armen der kleinen Berthe zu fühlen, was Weichheit ist; es ist fern von allem Plumpen, das ist es.“

Er hörte ihr ebenso höflich zu und antwortete ihr mit ihrer eigenen leisen Bestimmtheit:

„Ich verstehe vollkommen, Ninon, nur die groben Naturen fühlen sich ewig mit der gleichen Nahrung. Empfinden Sie in den Armen Berthes alle Entzückung und selbst das Unwahrscheinliche, eine Art seltsame Reinheit, und lassen Sie mir, was mich betrifft, die Ueberzeugung, daß alles seine Zeit hat. Zeit haben und Zeit gewähren, das ist das Geheimnis, man muß natürlich sein. Ich habe das tiefe Glück erlebt, wieder stark zu sein. Ich werde jeden Abend kommen und jeden Abend, wenn ich von Ihnen fortgehe, arbeiten. Wenn meine Arbeit fertig ist, werden wir gesunde geworden sein. Ich will es so.“

Sie dachte über seine Worte nach.

„Vielleicht wird es so sein,“ antwortete sie, sich die Locken au-